

Der Satz des hl. Anselm: *Credo, ut intelligam* in seiner Bedeutung und Tragweite. ¹⁾

Von Dr. Jos. Blas. Becker in Mainz.

Mit dem grossen Kampfe für die Freiheit der Kirche und die Reinheit ihres Priestertums, den Gregor VII. so mannhaft geführt, beginnt auch die Blütezeit der mittelalterlichen Scholastik, die das von den hl. Vätern empfangene Erbe heiliger Wissenschaft methodisch und systematisch ausgestaltet und besonders spekulativ zu durchdringen sucht. Einer der glorreichsten Streiter für die Freiheit der Kirche, der hl. Anselm von Canterbury, ist auch ein hervorragender Führer im wissenschaftlichen Kampfe geworden und wird mit Recht als der Vater der Scholastik gepriesen. Er hat diesen Ehrennamen besonders verdient durch seine Schriften, die der dogmatischen und spekulativen Theologie angehören. In diesen hat er die Wege gebahnt für die spekulative Behandlung der Glaubenslehren, die massgebenden Grundsätze für die theologische Spekulation aufgestellt und gegen die Abwege des Rationalismus abgegrenzt.

Einer dieser Grundsätze, ein Fundamentalprinzip, ist in die Worte gefasst: *Non quaero intelligere ut credam, sed credo, ut intelligam.* Ein Blick in verschiedene Darstellungen der Lehre des Heiligen bei akatholischen Verfassern zeigte mir eine Reihe völlig unrichtiger Auffassungen dieser Worte, Missverständnisse, die durchaus nicht belanglos sind, wie sich aus den weittragenden Folgerungen ergibt, die man aus solch unrichtiger Auffassung zieht. Es mag daher nicht unangebracht sein, den legitimen Sinn der Worte Anselms festzustellen und auf die Missdeutungen und deren Folgen hinzuweisen.

I.

1. Der Satz *Credo, ut intelligam* ist entnommen dem *Prologium* des hl. Anselmus, in welchem er nach einem durchschlagenden, voll-

¹⁾ Der erste Teil dieser Abhandlung wurde, mit einigen Aenderungen, als Vortrag bei der Generalversammlung der Görresgesellschaft in Mainz 1904 in der philosophischen Sektion gehalten.

gültigen Beweise für das Dasein Gottes sucht. Er schliesst die längere Anrede an Gott, in der er das Verlangen ausspricht, Gott immer vollkommener zu erkennen, mit den Worten:

„Ich masse mir nicht an, o Herr, deine Hoheit zu durchdringen, denn wie könnte ich meinen Verstand mit ihr vergleichen, sondern ich suche in etwas zu erkennen deine Wahrheit, die mein Herz glaubt und liebt. Denn ich suche ja nicht einzusehen, um zu glauben, sondern ich glaube, damit ich einsehe. Denn auch das glaube ich, dass ich nicht einsehen kann, wenn ich nicht vorher glaube.“

Den gleichen Gedanken führt der Heilige aus im zweiten Kapitel des Werkes *De fide Trinitatis et de Incarnatione Verbi*, wo er auch eine kurze Begründung des Satzes hinzufügt:

„Bevor ich,“ sagt der Heilige, „an die Erörterung der Fragen über die Trinität herantrete, will ich einiges vorausschicken, um die Verwegenheit derer zu bezähmen, die in verwerflicher Kühnheit zu kämpfen wagen gegen Wahrheiten, die der christliche Glaube bekennt, und zwar aus dem Grunde, weil sie dieselben nicht begreifen können: die da in törichtem Stolze wähnen, es könne nichts geben, was sie nicht begreifen können, statt in demüthiger Weisheit einzugestehen, es könne gar viele Dinge geben, die sie nicht zu begreifen vermöchten. Kein katholischer Christ darf doch etwas, was die katholische Kirche im Herzen glaubt und mit dem Munde bekennt, in Frage stellen, sondern an diesem Glauben unzweifelhaft festhaltend, diesen Glauben liebend und nach demselben lebend, forsche er in Demut, soweit er es vermag, nach den Gründen für seinen Glauben. Kann er es zur Einsicht in denselben bringen, so danke er Gott, kann er es nicht, so renne er nicht dagegen an, sondern beuge sein Haupt und bete an. Denn eher wird die menschliche Weisheit an diesen Felsen selbst anrennen, als den Felsen umrennen.“

Er tadelt dann diejenigen, die, bevor der feste Glaube ihrem Geiste die Flügel verliehen, sich unterfangen, die höchsten Fragen des Glaubens zu untersuchen. Sie verkehren die rechte Ordnung: statt zuerst die Leiter des Glaubens zu besteigen, nach dem Worte der hl. Schrift: *Nisi credideritis, non intelligetis (Isai. 7, 3)*, wollen sie zuvor mit der blossen Vernunft aufsteigen. Dies kann nur zur Folge haben, dass sie, in viele Irrtümer verstrickt, herabsteigen müssen.¹⁾

2. Was ist der Sinn dieser Ausführungen des Heiligen? Der legitime Sinn derselben ergibt sich aus dem Stand der Frage, die der Heilige behandelte, und den Anschauungen der Gegner, die er bekämpfte. Seine Ausführungen in dem Werke *De Trinitate* richten sich, wie schon der Titel des Werkes: *Contra blasphemias Roscelini* zeigt, gegen Roscelin. Roscelin, den Otto von Freising „den Vater des Nominalismus“ nennt, hatte seine nominalistischen

¹⁾ cf. *De fide Trinit.* c. 2; vgl. auch c. 3 und *Cur Deus homo* c. 2.

Anschauungen auf das Geheimnis der Trinität angewandt und war dadurch in Konflikt mit der kirchlichen Lehre geraten. Er hatte behauptet, dass dem allgemeinen Begriffe von der göttlichen Wesenheit nichts Reales ausserhalb unserer Erkenntnis entspreche, dass daher die drei Personen als drei von einander getrennte Wesen existierten und nur durch die Einheit des Willens eine moralische Einheit bildeten — der nackte Tritheismus. In seinem Werke gegen Roscelin bekämpft der hl. Anselm vor allem die falsche Methode Roscelins, welche die Dialektik zur Auflösung der Geheimnisse des Glaubens missbraucht. Dem gegenüber verlangt er, dass die theologische Spekulation über die Glaubensgeheimnisse, die philosophische Erörterung der Glaubenswahrheiten, diese selbst, wie sie in der Offenbarung vorliegen, voraussetzen, auf die in der kirchlichen Lehre gegebene Fassung des Dogmas sich aufbauen müsse.

Der Satz: *Credo, ut intelligam* ist also das Grundprinzip der theologischen Spekulation über die Glaubenswahrheiten, vornehmlich über die Geheimnisse der Offenbarung. Auf letztere weist der Heilige hin, indem er von den „*Profunda fidei*“ spricht, ein Ausdruck, der in der Theologie von den Geheimnissen gebraucht wird.

Dies und nichts anderes will der Heilige sagen, wenn er als die richtige Ordnung bezeichnet: zuerst glauben, dann forschen. In diesem Satze stellt der Heilige nicht etwa eine neue unerhörte oder auch unvernünftige Forderung auf. Diese Forderung ist vor allem nicht neu.

3. Der berühmte Kommentator des hl. Anselm, Kardinal d'Aguirre, nennt ihn: „*Praecedentium compendium, scholasticorum duarum*“, weil er, in der Mitte zwischen den Vätern und der ausgebildeten Scholastik stehend, die Resultate der patristischen Wissenschaft zusammengefasst, der scholastischen Periode die Wege gewiesen hat. Besonders wird der Heilige gefeiert als Mittel- und Verbindungsglied zwischen Augustinus und Thomas von Aquin. Beteuert Anselm selbst im *Monologium*, dass er nichts behaupten wolle, was nicht durch die kanonischen Schriften und die Lehren des hl. Augustinus gestützt werden könne, und dass er bei erneuter Durchsicht seiner Werke gefunden, wie treu er diesem Programm geblieben.¹⁾ Dies gilt auch von seinem Satze: *Credo, ut intelligam*. Er ist der Ausdruck der allgemeinen Lehre der Väter vom Barnabasbrief und Klemens von Alexandrien an bis zu Lanfrank, dem Lehrer Anselms, und den

¹⁾ cf. *Epist.* 66 l. 1.

Scholastikern. Petavius hat in den Prologomena zu den *Dogmata theologica* dies nachgewiesen.¹⁾

Es sei in Kürze nur auf die Lehre des hl. Augustinus hingewiesen, der ähnlich wie Anselmus in dieser Frage völlig falsche Auffassungen erfahren musste. Unzählige Male kommt er auf den Grundsatz zurück, man dürfe nicht fordern, einzusehen, um zu glauben, sondern man müsse glauben, um einzusehen.²⁾ Die Geheimnisse des Reiches Gottes, sagt er, fordern Gläubige, um sie zu Wissenden zu machen. Denn der Glaube ist die Stufe zum Wissen, und das Wissen soll durch den Glauben verdient werden.³⁾ Daher heisst es: „Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht einsehen.“ Du also sprich nicht: Ich will sehen, und wenn ich sehe, glauben; denn das hiesse die Ordnung, die Gott bestimmt hat, umkehren, wie der Apostel lehrt: der Glaube ist Beweis für das, was nicht gesehen wird. Aber ist ein solcher Beweis möglich, ohne dass irgend etwas gesehen werde? Nicht doch. Du siehst allerdings etwas, damit du etwas glaubest und dessentwegen was du siehst, glaubest, was du nicht siehst.⁴⁾ Mit den letzten Worten hat der Heilige den schweren Missdeutungen vorgebeugt, die wir weiter unten berühren werden. An einer anderen Stelle, in einer Homilie über die oft zitierten Worte des Propheten: „Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht einsehen,“ führt er einen Ungläubigen redend ein: „Ich will,“ spricht derselbe, „einsehen, um zu glauben.“ „Nicht doch,“ entgegnet ihm Augustinus, „du musst glauben, damit du einsiehst“, und verweist ihn an das göttliche Wort, dem zufolge wir glauben sollen, was wir nicht schauen, um die Anschauung, die wir begehren, als Preis des demütigen Gehorsams zu erlangen.⁵⁾

David Strauss⁶⁾ sagt bei der Erörterung der Kontroversen zwischen Abälard und Bernhard von Clairvaux, dass Augustin und Anselm ihrer Theorie die falsche Uebersetzung der Septuaginta von Isaias 7, 9: *Nisi credideritis, non intelligetis*, statt: *Nisi credideritis, non permanebitis*, zu grunde gelegt haben. Richtig ist, wie auch aus den angeführten Zitaten sich ergibt, dass die Väter, und namentlich Augustinus, oft auf diese Worte anspielen, unrichtig aber, dass diese Worte die eigentliche Grundlage der Theorie Anselms und Augustins sind. Die Grundlage ist die einfache sachliche Erwägung, dass ein tieferes

¹⁾ l. c. cap. IV n. XII. — ²⁾ Vgl. Kleutgen, *Theol. d. V.* IV No. 185 ff. — ³⁾ *Sermo* 126 (al. *Hom.* 50, *Hom.* 32 n. 1). — ⁴⁾ l. c. No. 3. — ⁵⁾ Kleutgen, a. a. O. No. 186; weitere Belege bei Denzinger, *Vier Bücher* II 144 Note 9. — ⁶⁾ Die christliche Glaubenslehre I. 109.

Eindringen in das Verständnis der Glaubenswahrheiten, besonders der Geheimnisse, die Offenbarung derselben oder den Glauben an dieselben zur naturgemässen Voraussetzung hat. Wenn die Väter betonten, die richtige Ordnung in der theologischen Spekulation, die wahre christliche *γνώσις*, gehe aus vom Glauben und führe aus ihm und durch ihn zum Verständnis der Glaubenswahrheiten, so wollten sie damit jenen Rationalismus abweisen, der den Glauben unbedingt von der Einsicht in das Geglaubte abhängig macht, der nur das glauben will, was er völlig begriffen hat. Das Verständnis des Glaubens, oder genauer gesagt, die Einsicht in die innere Wahrheit der geoffenbarten Lehren darf nicht als Vorbedingung des Glaubens gefasst werden. Es ist klar, dass eine solche rationalistische Forderung den Glauben zerstören würde, und zwar gerade bei jenen Wahrheiten, die den eigentlichen Gegenstand des Glaubens bilden, bei den Geheimnissen. Dass die Väter dabei die eigentlich selbstverständliche Voraussetzung wohl anerkannten, es müsse zuvor der rationelle Beweis für die Tatsache der Offenbarung geführt sein, wird uns der hl. Augustinus klar bezeugen. Damit ist der vernünftige Charakter des Glaubens hinlänglich gewahrt.

4. Bedarf es aber vieler Worte, um zu begründen, dass, falls einmal die göttliche Offenbarung eines Geheimnisses, etwa der Trinität, mit vernünftiger Gewissheit festgestellt ist, die Forderung des „Credo, ut intelligam“ durchaus vernünftig und wohl berechtigt ist?

Taparelli sagt in seinem geistreichen Werke: „Versuch eines auf Erfahrung begründeten Naturrechtes“¹⁾:

„Unzählige Schwierigkeiten sind von den Gegnern der Offenbarung aufgestellt worden: die einen behaupteten, Gott könne zu uns nicht sprechen, andere, er dürfe es nicht seiner Ehre halber, andere erlaubten ihm zu sprechen, wenn er nur keine Geheimnisse vortrage, andere bewahrten sich, nach zugegebener Offenbarung der Geheimnisse, das Recht vor, über die Wahrheit derselben zu urteilen, andere wollten, ohne den Stoff zu beschränken, ihrem Schöpfer das Mittel vorschreiben, durch das er dem Geschöpfe sich mitteilen könnte, andere behaupteten, jede Offenbarung sei unnütz, andere . . . es genüge übrigens dieser Katalog von Torheiten; die Zeit würde mangeln, sie alle aufzuführen, denn die Zahl der Toren und mithin ihrer Torheiten ist Legion. Torheiten, sage ich, denn nehmen wir einmal Gott an, d. h. ein unendliches Wesen, Schöpfer und Leiter der Welt, so würde jeder der angeführten Sätze lächerlich, wenn nicht gottlos.“

Speziell zu der Forderung, die Annahme der Geheimnisse von

¹⁾ I. 89 (Regensburg 1845).

der Einsicht in deren Wahrheit abhängig zu machen, sagt er dann treffend:

„Gott mag nur sprechen,‘ sagt man, ‚wenn es nur unserer Vernunft überlassen bleibt, seine Mitteilung zu untersuchen.‘ Ich erwidere: Die Vernunft hat zu untersuchen, ob er gesprochen hat; ist aber die Tatsache bewiesen, und stimmt die Vernunft doch nicht damit überein, befürchtet sie, dass die Wahrheit selbst falsch sein könnte, dann ist sie eine Aftvernunft — ist sie Unvernunft (*Ragione che sragiona*).“¹⁾

Selbst ein Rationalist wie Lessing muss zugeben:

„Ob eine Offenbarung sein kann und sein muss, und welche von so vielen, die darauf Anspruch machen, es wahrscheinlich sei, kann nur die Vernunft entscheiden. Aber wenn eine sein kann und eine sein muss, und die rechte einmal ausfindig gemacht worden, so muss es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben, als ein Einwurf dawider sein, wenn sie Dinge darin findet, die ihren Begriff übersteigen. Denn, was wäre eine Offenbarung, die nichts offenbart? Eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens beruht auf dem wesentlichen Begriff einer Offenbarung. Oder vielmehr, die Vernunft gibt sich freiwillig gefangen; ihre Ergebung ist nichts als das Bekenntnis ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist.“²⁾

So hat also der hl. Anselmus mit seinem Satze: *Credo, ut intelligam* keine unvernünftige Forderung aufgestellt, sondern im innigen Anschluss an die Väter und besonders den grossen Augustinus der theologischen Spekulation die rechte Norm gegeben.

5. Und doch will man im Namen der Vernunft Einspruch erheben gegen diese Forderung: *Crede, ut intelligas*. Harnack findet es „paradox“, dass der hl. Augustinus sagt: „*Rationabiliter visum est, ut fides praecedat rationem*“³⁾, und meint, Augustin sei sich über das Verhältnis von Glauben und Wissen nie klar geworden. Dies führt uns zur Erörterung der mannigfachen Missverständnisse des Satzes: *Credo, ut intelligam* und der weittragenden Folgerungen, die aus denselben gezogen wurden.

a. Es sei hier vor allem auf das hauptsächlichste Missverständnis hingewiesen. Es liegt darin, dass man in dem Satz: *Credo, ut intelligam* ausgesprochen glaubt das Verhältnis von Glauben und Wissen überhaupt, die Ordnung der menschlichen Erkenntnis im allgemeinen. Damit behaupte man, der Glaube gehe dem Wissen voraus, die Auctorität der Vernunft. Manche nehmen dabei „Glauben“ nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern in der allgemeinen Bedeutung einer Ueberzeugung. So meint Paulsen:

¹⁾ A. a. O. I 91. — ²⁾ Lessing zu den Fragmenten W.W. VI 279 ff. —

³⁾ Vgl. Harnack, Dogmengesch. III 116 Note 2.

„Jede Philosophie geht zuletzt darauf hinaus, Sinn in die Dinge zu bringen, oder vielmehr den Sinn, der in den Dingen ist, aufzuzeigen. Dieser Sinn ist aber im letzten Grunde immer eine Sache nicht des Wissens, sondern des Willens und des Glaubens. Was dem Philosophen selber das höchste Gut und letzte Ziel ist, das sieht er in die Welt als ihr Ziel und Gut hinein und meint, es nun auch durch hinterherkommende Betrachtung als solches zu finden. In diesem Sinne ist das Augustinische Wort: *Fides praecedat intellectum* eine allgemein menschliche Wahrheit, ja der eigentliche Schlüssel zum Verständnis aller Philosophie.“¹⁾

Aehnlich sucht Ritter in seiner Geschichte der Philosophie das *Credo, ut intelligam* des hl. Anselmus zu erklären:

„Wenn wir diese Gedanken des Anselmus von dem Grunde des Wissens im Glauben übersehen, so können wir uns nicht verhehlen, dass sie mit dem christlichen Glauben nichts zu tun haben. Sie nehmen den Glauben ganz allgemein als die Ueberzeugung der Seele von einer übersinnlichen Wahrheit, welche wir lieben, welche wir in unserem sittlichen Leben wollen und erfahren sollen. Daher hält Anselm die Denkweise, welche nur den Sinnen vertraut, für Unglauben und verlangt, dass wir auch die Grundsätze der Wissenschaft, die allgemeinen Begriffe in unserem Willen festhalten, in unserem inneren Leben ihre überzeugende Kraft erfahren sollen, ehe wir sie erkennen können.“²⁾

Alle oben angeführten Stellen aus Augustinus und Anselmus zeigen, dass „Glaube“ im eigentlichen Sinne und zwar vom übernatürlichen Glauben genommen werden muss, wir verweisen nur auf das Zitat des hl. Augustinus aus dem Hebräerbrief, das nach dem hl. Thomas eine wahre Definition des übernatürlichen Glaubens enthält, und den Hinweis auf die Glaubensgeheimnisse, den eigentlichen Gegenstand des Offenbarungsglaubens. Diese Erklärung des „*Credo, ut intelligam*“ ist also abzuweisen.

b. Wenden wir uns nun der weitverbreiteten Ansicht zu, die in dem Satze: *Credo, ut intelligam* die Auffassung des Verhältnisses von Glauben und Wissen überhaupt erblickt. Nach den Darstellungen der bald zu erwähnenden Auctoren bleibt es zweifelhaft, ob sie meinen, das „*Credo, ut intelligam*“ beziehe sich bloss auf die Glaubenserkenntnis, mit anderen Worten, dass bei Glaubenswahrheiten der Glaube in jeder Beziehung der Vernunft-erkenntnis vorausgehe, oder ob sie den Satz noch weiter ausdehnen und die Lehre des Traditionalismus darin ausgesprochen sehen, dass jede menschliche Erkenntnis in letzter Linie auf der Offenbarung fusse. So sagt z. B. Ueberweg-Heinze:

„Häufig spricht Anselm seinen Grundsatz aus, dass die Erkenntnis auf dem Glauben, nicht der Glaube auf vorangehender, durch Zweifel und Denken ver-

¹⁾ Einleitung in d. Phil. 322. — ²⁾ Gesch. d. Phil. VII 332.

mittelster Erkenntnis ruhen müsse: *Proslog.* 1 „neque enim quaero intelligere, ut credam, sed credo, ut intelligam. Nam et hoc credo, quia nisi credidero, non intelligam.“ Er hat diesen Grundsatz aus Augustin (*De vera relig.* 5; 24; *De util. cred.* 9; *De ord.* II, 9; *In Ioa. Ev.* tr. 40, 9: credimus ut cognoscamus, non cognoscimus, ut credamus) geschöpft.“¹⁾

Bei der Darstellung der Lehre des hl. Augustinus gibt er als dessen Ansicht an: „Der Glaube ist der Weg zur Erkenntnis“ (*De div. qu.* 83. q. 48 u. 68; *De trin.* 15, 2.; *Epist.* 120).²⁾ Nach Prantl (Geschichte der Logik) ist nach der Lehre Anselms „das Wissen bedingt durch den Glauben“.³⁾ Harnack entwickelt in seiner Dogmengeschichte in einer längeren Note die Ansichten des hl. Augustinus, dessen treuer Interpret Anselmus ist. Wir heben hervor die bezeichnenden Sätze:

„Der Stufengang vom Glauben zum Wissen, den Augustinus wohl kennt (Jeder, welcher erkennt, glaubt auch, wiewohl nicht jeder, welcher glaubt, erkennt) ist doch ein Stufengang, bei welchem der Glaube stets mitschreitet. Das „*fides praecedat rationem*“, welches er so oft variiert hat (s. z. B. *Ep.* 120, 209: *fides praecedat rationem*“, oder paradox: *rationabiliter visum est, ut fides praecedat rationem*“) bedeutet keine Aufhebung der *fides* auf den späteren Stufen, oder vielmehr — hier gilt das *Sic et Non!* Augustin ist sich über das Verhältnis von Glauben und Wissen nie klar geworden; er hat dieses Problem der Zukunft übergeben. Er traute einerseits der *ratio*; aber andererseits traute er ihr nicht, sondern nur Gott in seinem in der Erfahrung waltenden Genius.“

Er macht sich sodann den Ausspruch Reuters zu eigen:

„Die Unsicherheit und Unklarheit hier (in der Lehre von der Infallibilität der Kirche) haben vielleicht (Harnack fügt hinzu: vielmehr: unstrittig) ihre Wurzeln in den Schwankungen seines Denkens über Autorität und Vernunft, Glauben und Wissen.“⁴⁾

6. Dass diese Auffassung des Grundsatzes „Credo, ut intelligam“ bei Augustinus und Anselmus von weittragender Bedeutung ist, zeigen die Folgerungen, die daraus gezogen werden.

Daher komme, sagt man, „die Unterordnung der Spekulation unter die Auctorität“⁵⁾ oder, wie Ueberweg schärfer sagt: „die unbedingte Unterwürfigkeit unter die Auctorität der Kirche in dem Masse, dass, wenn hiernach allein die Periode der Scholastik, welcher Anselm angehört zu charakterisieren wäre, dieselbe als die Zeit der strengsten Subordination der Philosophie bezeichnet werden müsste.“⁶⁾

Daher die Klagen von Strauss, dass die Kirche uns zumute, die kirchliche Lehre auf blosse Auctorität hin, ohne Unter-

¹⁾ Vgl. Ueberweg-Heinze, Grundriss der Gesch. d. Phil. II § 23, auch in der neunten Auflage. — ²⁾ A. a. O. § 16. — ³⁾ A. a. O. II 85. — ⁴⁾ Vgl. Harnack, Dogmengesch. III 116 Note 2 auf 119. — ⁵⁾ Vgl. Hauck, Realencyclop. I 567 Art. Anselm. — ⁶⁾ A. a. O. § 23.

suchung anzunehmen, was Bernhard von Clairvaux, gestützt auf das „*Nisi credideritis, non intelligetis*“, unsinniger Weise von Abälard verlangt habe; diese Ansicht sei aber bei den Scholastikern die herrschende geblieben.¹⁾ Und wenn nach Reuter und Harnack bei Augustinus die Unsicherheit in der Lehre von der Kirche ihre Wurzeln in den Schwankungen seines Denkens über Auctorität und Vernunft, Glauben und Wissen hat, so ist wohl auch hierin der Grund zu suchen von der „Ueberschätzung der kirchlichen Auctorität“, welche Harnack bei Augustinus findet, und von „allen den üblen Folgen, die aus dem Auctoritätsglauben entspringen“; Augustinus verkünde offen, die Kirche ersetze in manchen Stücken den Gläubigen ein psychologisches Element des Glaubens, nämlich die innere Ueberzeugung. Harnack stellt diese Auffassungen Augustins von der Kirche als Folge seiner Verzweiflung an der Wahrheit dar. Er schreibt:

„Seine Zuversicht zur Rationalität der christlichen Wahrheit war aufs tiefste erschüttert, und sie ist ihm niemals wiederhergestellt worden, d. h. als denkendes Individuum hat er niemals wieder die subjektive Gewissheit gewonnen, dass die christliche Wahrheit — als solche muss alles betrachtet werden, was in den beiden Testamenten steht — klar, widerspruchlos und beweisbar sei. Als er sich daher der katholischen Kirche in die Arme warf, tat er das mit dem vollen Bewusstsein, er bedürfe ihrer Auctorität, um nicht im Skeptizismus oder Nihilismus zu versinken.“²⁾

Auch Eucken findet in Augustinus unvermittelte Gegensätze, „einen Doppelsinn der Hauptbegriffe“. Bei Augustinus sei „der Glaube bald die demütige Hingebung des ganzen Wesens an die göttliche Wahrheit, bald ein Annehmen der Kirchenlehre ohne eigene Prüfung.“³⁾

Diese wenigen Zitate zeigen, zu welchen weittragenden Konsequenzen die unrichtige Auffassung des Satzes „*Credo, ut intelligam*“ führt. Der Fundamentalirrtum, der all diesen Folgerungen zugrunde liegt, ist, dass in dem Satze das Verhältnis von Glauben und Wissen, Vernunft und Auctorität im allgemeinen und nach jeder Hinsicht ausgesprochen sei, während der Satz doch nur das Verhalten der Vernunft nach Annahme des Glaubens, nach der Feststellung der Offenbarung zeichnet. Vor Annahme der Offenbarung gilt geradezu der umgekehrte Satz: *Intellige, ut credas*, der Glaube ist nicht Anfang aller Erkenntnis, nicht einmal der absolute Anfang der Erkenntnis geoffenbarter Wahrheiten, sondern dem Glauben geht naturgemäss eine vernünftige Einsicht voraus, auf grund deren

¹⁾ Glaubenslehre I 308. 309. — ²⁾ A. a. O. 73. — ³⁾ Vgl. die Lebensanschauungen d. gr. Denker. 2. Aufl. 242.

die Glaubwürdigkeit der Offenbarung und die Glaubenspflicht feststeht. In ausführlicher Darstellung hat dies u. a. Kleutgen im vierten Bande seiner Theologie der Vorzeit nachgewiesen und besonders die Anschauungen des so viel missdeuteten Augustinus klargelegt, welche die behaupteten unvermittelten Gegensätze und den Doppelsinn der Hauptbegriffe bei dem grossen Kirchenlehrer als nichtig erweisen. Anselmus ist auch in diesem Punkte treuer Schüler und Interpret des Heiligen.

7. a. Einige wenige Worte des hl. Augustinus mögen unsere obige Behauptung von dem Missverständnisse des Satzes „Credo, ut intelligam“ oder des Schriftwortes: „Nisi credideritis, non intelligetis“ begründen; ein Zitat wurde oben schon angeführt, dessen Fortsetzung wir geben. Nachdem Augustinus den Ungläubigen, der nur dann glauben will, wenn er Einsicht in die innere Wahrheit der Glaubenslehren hat, auf das Unstatthafte seiner Forderung aufmerksam gemacht, kommt er ihm entgegen, indem er eine andere Einsicht vor dem Glauben als berechtigt völlig anerkennt, nämlich die Einsicht in die Glaubwürdigkeit der Offenbarung, die vernünftige Erkenntnis der Glaubenspflicht:

„Wozu reden wir dies,“ sagt er, „wenn nicht um die, welche noch nicht glauben, dahin zu bringen, dass sie glauben? Dieses unser Reden aber, wäre es nicht unnütz, wenn jene nicht schon jetzt, da sie noch nicht glauben, uns verstehen und zur Einsicht gelangen könnten, weshalb sie glauben sollen? Es scheint also doch ein Wissen vor dem Glauben zu geben. Und so ist es. Wir müssen ebensowohl sagen: sieh ein, damit du glaubst, als: glaube, damit du einsehst. Sieh ein, was ich (über die Billigkeit und Pflicht, zu glauben) sage, damit du glaubst; und glaube, was Gott sagt, damit du durch den Beistand Gottes zur Erkenntnis dessen kommst, was sonst deine Einsicht nicht erreichen könnte.“¹⁾ „So ist also,“ fügt der Heilige bei, „teilweise wahr, was jener sagt: ich will einsehen, um zu glauben, und wenn ich sage: Glaube vielmehr, damit du einsehst, spreche ich auch wahr, und so stimmen wir einträchtig zusammen. Sieh also ein, damit du glaubst, und glaube, damit du einsehst. Sieh ein, damit du glaubst — d. h. sieh ein mein Wort (nämlich meine Beweise für die Glaubwürdigkeit der Offenbarung), glaube, damit du einsehst — Gottes Wort.“

Die Auslegung seiner Worte, die den Glauben als Anfang aller Erkenntnis hinstellt, weist er ausdrücklich ab in der bezeichnenden Stelle: „Wer sieht nicht, dass das Denken früher ist als das Glauben? Glaubt ja doch niemand, ohne vorher zu denken, es sei Pflicht zu glauben.“ Mögen immer, so erklärt er sich ferner, die Gedanken, die dem Entschluss, zu glauben,

¹⁾ cf. *Serm.* 43 (Kleutgen a. a. O. 364).

vorhergehen, so rasch vorüberfliegen, und dieser Entschluss so rasch ihnen folgen, dass Denken und Glauben ungetrennt zu sein scheinen, es bleibt doch immer wahr, dass dem Glauben ein Denken vorausgeht.¹⁾ Wenn es sich also darum handelt, jemand zur wahren Religion zu führen, so will der hl. Augustinus, dass man ihm zuvörderst zeige, wie billig und vernunftgemäss die Forderung sei, dass er glaube, was er einzusehen noch nicht im Stande ist. Das Höhere und Seligere ist freilich, die Wahrheit selbst zu schauen und zu begreifen; aber eben deshalb kann die Umwertung und Vervollkommnung des Menschen, welche wir in der Religion suchen, damit nicht beginnen.

„Die Häretiker zwar,“ sagt der Heilige, „pflegen der katholischen Kirche zum Vorwurf zu machen, dass sie Glauben ohne Einsicht fordere, und sich damit zu brüsten, dass sie von diesem Joche befreien und zur Quelle des Wissens führen. Aber sie versprechen, was sie nicht vermögen, und täuschen durch den prahlenden Namen der Vernunft.“²⁾

Den Vorwurf, dass die Kirche Glauben ohne Prüfung verlange, weist er energisch ab:

„Wer hat euch,“ ruft er den Ungläubigen zu, „denn zu dem Wahne verleitet, dass die Christen glauben, ohne in dem, was sie schauen, eine Bürgschaft für die Wahrheit ihres Glaubens zu haben? Vielmehr ist die Kirche stets bereit, von ihrem Glauben allen, die es wünschen, Rechenschaft zu geben.“³⁾

b. Auch Anselmus erkennt klar ein Wissen vor dem Glauben an, wenn er auch in seinen Schriften mehr mit der Abweisung jenes Rationalismus sich beschäftigt, der als Vorbedingung für den Glauben die Einsicht in die innere Wahrheit der Glaubenswahrheiten fordert. Es war eben dies der Hauptfeind, den er zu bekämpfen hatte. Dass der christliche Glaube in sich wahr und wohl begründet sei, brauchte Anselm seinen gläubigen Zeitgenossen nicht des Längeren zu begründen.⁴⁾ Dass er aber den Gedanken selbst als durchaus berechtigt anerkannte, hebt u. a. Möhler hervor mit den Worten:

„Das Vorwort zum Proslogium meldet, dass Anselm das Monologium zuerst unter dem Titel: „Versuch über die Vernünftigkeit des Glaubens“ (*Exemplum meditando de ratione fidei*) herausgegeben habe.“⁵⁾

¹⁾ *De praedest. SS.* c. 2. — ²⁾ *De util. cred.* c. 9; vgl. c. 11. 16. —

³⁾ *De fide ver., quae non vid.* n. 5. — ⁴⁾ Treffend sagt Hasse: „Den Inhalt der Theologie hatte die patristische Spekulation erzeugt, die wissenschaftliche Form aber fehlte. Hier war es nun, wo das Mittelalter eintrat. Der Glaube hatte obgesiegt. Das Dogma stand fest; jedes apologetische, jedes kirchlich-praktische Bedürfnis fiel hinweg“ (Anselm von Canterbury II 15). — ⁵⁾ Vgl. Möhlers gesammelte Schriften von Döllinger I 138.

Kleutgen macht ferner aufmerksam :

„Vor allem ist nicht zu übersehen, dass Anselm ebensowohl als die übrigen Scholastiker eine doppelte Ordnung von Wahrheiten unterscheidet. Gleich im Anfang des Monologiums sagt er ausdrücklich, jeder, der nur einigen Denkens fähig sei, könne, auch wenn er nicht glaube, durch die blosser Vernunft sich leicht von manchen Wahrheiten, die wir glauben, namentlich aber davon überzeugen, dass es ein höchstes Wesen gebe, welches sich selbst von Ewigkeit genügend, allen anderen Wesen, was sie sind und haben, mit allmächtiger Güte verleihe.“

Dahingegen wiederholt er in allen seinen Werken ohne Unterlass, dass niemand die Erkenntnis der Glaubenslehren, zu welchen er anleiten will, erlangen könne, es sei denn, dass er vorher glaube und die Wahrheiten, um die es sich handelt, unabhängig von allen Vernunftgründen (für deren innere Wahrheit), des göttlichen Ansehens wegen mit aller Festigkeit für wahr halte. Es muss also zwischen diesen Wahrheiten und jenen, wovon er oben redete, einen wesentlichen Unterschied, und zwar bezüglich ihrer Erkennbarkeit, geben.¹⁾ Wenn nach Anselmus, wie man behauptet, selbst für die Wahrheit der Geheimnisse aus der blossen Vernunft strenge Beweise geführt werden können (eine Auslegung des Credo, ut intelligam, die wir im zweiten Teil berücksichtigen), so ist gar nicht einzusehen, warum nicht durch Vernunftgründe auch jener, welcher noch nicht glaubt, zur Ueberzeugung gelangen könne.

So erkennt also auch Anselmus ebenso wie Augustinus, zu dessen Anschauungen er sich ja überhaupt durchaus bekennt, ein Wissen vor dem Glauben an und weist nur die schon öfters erwähnte rationalistische Forderung der Einsicht in die innere Wahrheit der Geheimnisse als Vorbedingung des Glaubens ab. Daher konnte er auch von Roscellin, der auf dem gläubigen katholischen Standpunkt stehen wollte, die Anerkennung dieses Standpunktes verlangen und den Widerruf fordern, ohne damit die Humanität zu verletzen, wie Ueberweg ihm vorwirft. Auch Bernhard von Clairvaux vertritt gegen Abälard die gleiche Forderung, die wir oben als durchaus vernünftig nachgewiesen haben, und beschuldigt, was Strauss beanstandet, Abälard mit Recht des Missbrauchs der hl. Schrift, wenn er den Spruch aus Sirach „Qui credit cito, levis est corde“ für sich anführt; derselbe gilt nämlich für das Wissen vor dem Glauben, das Bernhard nicht leugnet, kann aber keineswegs für die erwähnte rationalistische Forderung angeführt werden.

¹⁾ Kleutgen a. a. O. 825.

8. Die gegebenen Erklärungen, die wichtige Unterscheidung des Wissens vor dem Glauben und der Erkenntnis der Glaubenslehren nach erwiesener Offenbarung zeigen, wie unberechtigt die Vorwürfe gegen die Anselmische Forderung des *Credo, ut intelligas* sind. Damit fallen denn auch die monströsen Folgerungen, welche man an die verkehrte Auslegung des Satzes knüpft, in nichts zusammen. In keiner Weise berechtigt ist die Klage von David Strauss, als ob die Kirche uns zumute, ihre Lehre auf blosser Autorität hin, ohne Untersuchung anzunehmen: die Untersuchung der Grundlagen des Glaubens, der Beweis, wie vernünftig die Glaubenspflicht ist, steht allen jederzeit zur Verfügung. Nur jene Untersuchung, die vorher die innere Wahrheit eines Dogmas prüfen will, bevor sie die erwiesene Offenbarung derselben annimmt, muss die Kirche und mit ihr die gesunde Vernunft abweisen; nur diese Ansicht ist mit Anselmus bei der Scholastik die herrschende geblieben. Daher ersetzt auch die Kirche nicht dem Gläubigen, wie Harnack insinuiert, die innere Ueberzeugung, da sie die Berechtigung der Prüfung vor dem Glauben völlig anerkennt; damit ist aber die innere Ueberzeugung von der Wahrheit des Glaubens gegeben. Augustinus weist ferner mit ausdrücklichen Worten die Auffassung Harnacks ab, als ob er an die Auktorität der Kirche als Rettungsanker sich anklammere, um nicht in Skeptizismus oder Nihilismus zu versinken:

„Das sei fern von uns,“ sagt er, „dass wir deswegen glauben, um nicht die Vernunft zu gebrauchen.“¹⁾ Ferner: „Zwei Heilmittel des Geistes hat die göttliche Vorsehung uns gegeben, die Auktorität und die Vernunft. Die Auktorität verlangt den Glauben. Die Vernunft führt zum Wissen. Die Auktorität wird aber nicht etwa von der Vernunft im Stiche gelassen, da ja eben die Vernunft uns zeigt, wem wir zu glauben haben.“²⁾

Daher gilt auch bei Augustinus nicht das „*Sic et Non*“ in den Fragen von Auktorität und Vernunft, Wissen und Glauben. Die einfache Unterscheidung des Wissens vor und nach dem Glauben löst die scheinbaren Disharmonien auf und zeigt, dass Augustinus in der Frage des Verhältnisses von Glauben und Wissen zur Klarheit gelangt ist. Das schliesst selbstverständlich nicht aus, dass spätere Männer, besonders Anselm und der Aquinate, die Grundgedanken des grossen Kirchenlehrers weiter entwickelt haben.

¹⁾ *De util. cred.* — ²⁾ *De vera relig.* c. 45.